



# Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina  
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastorkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianopolis, Hammonia, Itapava, Pomerode, Chereopolis, Santa Chereza, Gimbo in Santa

Catharina; Iapa in Paraná; Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldina in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro.

Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina 1\$ 000, in Mittel-Brasilien 1\$ 500. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

6. Jahrgang.

Blumenau, im November 1913.

Nr. 11.

## Gott ergeben.

Lukas 9, 61 und 62: Und ein anderer sprach: Herr ich will dir nachfolgen, aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. —

Schwer ist es, in den Beziehungen unsers Herzens zu Gott eine Aenderung eintreten zu lassen, noch schwerer, gleich mit solcher Aenderung zu beginnen, wenn der heilige Geist in uns seine Arbeit angefangen hat. Aber nichts anderes als dies Schwere verlangt hier Jzus. Wieder einmal hat sich ein Mensch entschlossen alles zu verlassen, um ihm nachzufolgen; und er ist von ganzem Herzen entschlossen. Er schwankt nicht, er gehört nicht zu denen, die von der Welt nicht loskommen, ganz und garnicht! Nur Abschied nehmen will er zuvor von den Seinen. Dazu erbittet er Jesu Einwilligung. Aber was sind für Jesus solche Rücksichten! Wer sich an Gott anschließen will, der tue es sofort, das ist seine Meinung. Vor der Wichtigkeit dieses Entschlusses muß alles andere weichen. Das kann so Geringfügiges sein wie das Abschiednehmen unsers Textes, was wir dem Bittenden gern hätten gestatten mögen, das kann und wird zuweilen Schwerwiegenderes sein.

Wie liegt es doch an des Menschen Rennen und Laufen, wie liegt es doch an unserer Mühe und unserm Ringen, ob wir in Gott leben oder nicht! Wieviele lassen wieder und wieder die Zeiten vorübergehen, da Gott der Herr ihnen den Zugang zu sich aufstut, es fehlt ihnen der Ernst, es fehlt ihnen die Kraft; sie lassen ihre Stunde verstreichen und häufen damit Last um Last auf ihre Seele. Sie legen die Hand an den Pflug und schauen zurück, schauen zurück auf ihre bisherige Oberflächlichkeit und Weltversunkenheit, zurück auf ihre Arbeit und ihre Sorgen, zurück auf ihre Sünde und Schuld. Von oben her lacht Gottes Stimme, aber die Antwort des Herzens heißt immer wieder: noch nicht: und es bleibt alles beim alten.

Wann willst du dich, mein Freund und Bruder, Gott ergeben? Wann willst du dir von Gott die Ruhe des Herzens und den Frieden der Seele schenken lassen? Wenn Gott der Herr wieder bei dir anklopft? Die Antwort mußt du selbst geben. Amen.

## Verschiedenes.

Für das öffentliche Schulwesen werden im Deutschen Reiche jährlich rund 880 Millionen Mark aufgewendet, davon allein 670 Millionen für das Volksschulwesen; an letzteren

sind die Staaten mit 32 Prozent, bei den höheren Schulen mit 29 Prozent, dagegen bei den Mittelschulen nur mit 8½ Prozent beteiligt. Abgesehen von den Hansestaaten, die ja überwiegend städtische Verhältnisse aufweisen, wird pro Volksschüler am meisten, nämlich 80 Mark in Schleswig-Holstein, am wenigsten, nämlich 47 Mark in Schaumburg-Lippe und Waldeck aufgewendet; der Reichsdurchschnitt beträgt 65 Mark. Dagegen kostet den Staat und die Gemeinde, also abgesehen von dem Schulgelde der Eltern, im Durchschnitt ein Realschüler 188 Mark, ein Gymnasiast aber 300 Mark. Im ganzen werden im Deutschen Reiche mehr als 10 Millionen Volksschüler, über einhalb Millionen höhere und über einviertel Millionen Mittelschüler unterrichtet. Die höheren Mädchenschulen wurden von 134 000 und die 34 öffentlichen Mädchengymnasien von 21000 Schülerinnen besucht.

**Eine ultramontane Anerkennung des evangelischen Pfarrhauses.** Der Zentrumsabgeordnete Dr. Müller-Thann, Professor der katholischen Theologie in Straburg, erklärte am 4. Juni in der Zweiten Kammer des Elsaß-lothringischen Landtags: „Was der protestantische Geistliche für seine Familie tut, ist durchaus anerkennenswert. Es ist auch zugleich ein Gewinn für seine Konfession. Das protestantische Pfarrhaus ist die Stätte, woher der Staat eine große Menge seiner besten Beamten bezieht, und es ist eine Stätte, die durchaus geeignet ist, solche Leute zu bilden.“

Es wäre sehr erfreulich, wenn die katholische Presse sich diese Erkenntnis auch aneignen und dem Reformator Luther, dem Begründer des evangelischen Pfarrhauses, in Zukunft ein klein wenig Gerechtigkeit würde widerfahren lassen.

Wie alljährlich hat auch in diesem Jahre die amerikanische Missionary Review eine Uebersicht über den Stand der gesamten evangelischen Heidenmission gebracht, die überaus sorgfältig gearbeitet ist und deren Ergebnisse der allgemeinen Beachtung auch in Deutschland wert sind. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß die Amerikaner (ähnlich wie die römischen Katholiken) die Evangelisationstätigkeit in Christen, aber nicht-protestantischen Ländern mit zur ausländischen Mission rechnen. Dadurch werden die großen Zahlen von Süd- und Mittelamerika, den Philippinen, Vorderasien und auch die Zahlen der Propaganda in den europäischen Ländern mit hineingerechnet. Die Endzahlen der Statistik seien hier in Kürze mitgeteilt. 1912: Heimateinkommen der Missionsgesellschaften 121 617 604 Mark. Einkommen auf dem Missionsfelde 31 609 024 M. Gesamtzahl der protestantischen Missionare einschließlich die Frauen 24 092. Gesamtzahl der eingeborenen Missionarbeiter 111 982. Abendmahlsberechtigte 2 644 170. Gesamtzahl der eingeborenen Christenheit 6 055 425. Während des letzten Jahres getauft 212 635.



## Soll ich meines Bruders Hüter sein?

(Ein Beitrag zur Lösung der Arbeitslosen- und Bettlerfürsorge in Brasilien).

Lieber Freund!

Montag Besuch, Dienstag 2 Gäste, Donnerstag wieder einer und heute am Sonntag der fünfte; der vom Montag blieb zwei Nächte, der vom Donnerstag ist noch heute da — lieber alter Freund, wenn man auch eine sehr gastfreundliche Seele hat, manchmal senkt man doch. Ich höre dich hier entrüstet ausrufen: So, und erst vor 8 Tagen hat er mich flehentlich eingeladen; es ist gut, daß ich das weiß, nun kann er lange warten, allzuweit her ist offenbar nicht mit seiner Gastfreundschaft! — Aber ich bitte dich, höre doch erst weiter, von Dir und Deinesgleichen rede ich ja garnicht, das mußt Du mir doch selber zugeben: Besuch und Besuch ist nicht immer dasselbe. Uebrigens beruhige dich nur: Das Bett, in dem Du bei mir — hoffentlich recht bald — ausruhen wirst, hat trotz des beklagten vielen Besuches schon lange — leider schon lange — leer gestanden; Du brauchst auch keine Bange zu haben, daß Du etwa mit den berechneten unwillkommenen Gästen das Zimmer teilen mußt; daß ich Dir zumute, im Schuppen zu schlafen, fürchtest Du wohl nicht. Im Schuppen? so, nun weißt Du wohl, von wem ich eigentlich rede; wenn ich sie „Besucher“ nenne, so ist das natürlich eine zartfühlende Umschreibung, wer deutlicher zu reden beliebt, nennt sie „Brüder von der Landstraße“ und die ganz groben Leute — nebenbei gesagt, sind das manchmal die allerehrlichsten — sagen sogar: Bummel und Bagabunden. Also fünf von dieser Sorte auf einmal in einer Woche, das ist doch eigentlich genug. Zum Glück kommen sie nicht immer so zahlreich, aber sobald es in den großen Städten am Meer heiß wird, dann übt meine kühlere Bergstadt, immer ziemlich Anziehungskraft auf sie aus; vielleicht rechnen sie auch darauf, daß ich die kalte Jahreszeit benutzt habe, um ein Sämmlein für sie zurückzulegen; wofür sind wir Pastoren schließlich da? Wie ging doch einmal meinem Nachbar im Amte? Er wagte es mit einer bescheidenen Entschuldigung zu sagen, als solch ein fahrender Ritter bei ihm über die deutschen Reichsvertreter schimpfte: Ja meinen Sie denn, die Konsulate wären nur für die Bummel da? — Na wozu denn? wurde ihm mit edler Dreistigkeit erwidert. In dieser Beziehung aber wird zwischen Reichsvertretern und Pfarrern wenig Unterschied gemacht; ich glaube sogar, in der Rangliste der Wanderbrüder nehmen wir die höhere Stelle ein, weil wir — sagen wir einmal: gutmütiger sind. — Eigentlich darf ich mich gar nicht beklagen, ich habe noch gar nicht so schlimme Erfahrungen gemacht, es hat mir noch keiner den Schädel eingeschlagen, es hat mir noch keiner das Geld — ich sage absichtlich „das Geld“ vom Essen möchte ich es nicht behaupten — vor die Füße geworfen, es hat mir noch keiner in meinem eigenen Hause mit Ohrfeigen gedroht, und betrogen und hintergangen — nun ja, man darf sich nicht gleich durch alles beleidigen und kränken lassen; meine Bekannten, zumal Amtsbrüder haben in dieser Hinsicht viel bössere Dinge erleben müssen. Doch trostlos: ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, ich wäre erfreut, wenn meine Frau mit etwas zweideutigem (oder wohl richtiger gesagt: sehr eindeutigem) Bächeln zu mir kommt: Du, es ist „jemand“ da, der dich sprechen will. „Jemand!“ da weiß ich gewöhnlich schon genug. — Also kurz und gut: ich stehe wieder einmal der Tatsache gegenüber, mich mit solch einem Gast abzufinden. Wie die Geschichte anfängt, das weißt Du: er erzählt Dir ein Vorgesetztes und Breites von unverschuldeter Not, von Krankheit und Arbeitslosigkeit, und was dergleichen Schw... (doch nein, ich will nicht „Schwindel“ sagen, ich muß immer an Abraham denken, wie er um Sodoms Errettung bat, vielleicht ist doch einmal ein weißer Nabe unter hundert schwarzen) mehr ist.

Du hörst geduldig oder ungeduldig zu, das kommt auf Dein Temperament an, nicht auf die Geschichte, die ist doch mehr oder weniger immer dieselbe. Und dann? Das Bequemste wäre gewesen, Du hättest ihm von vornherein die Tür gewiesen, aber ob das auch das Richtige und Beste war? Wie sprach doch Raim, der Brudermörder, zu Gott? Soll ich meines Bruders Hüter sein? Ob dies Wort hier immer am Platze ist, darüber läßt sich streiten, in jedem Falle ist es ein sehr ernstes Wort. Also sehen wir einmal vom einfachen schroffen Abweisen ab, was giebst Du dem Anklopfenden? Gute Worte, Essen und Kleidung, Geld, Arbeit? Gute Worte nebenbei, das mag angebracht sein, gute Worte allein, nein, damit lösen wir die Frage nicht. Essen und Kleidung (abgelegte), nun dies beides können wir als Christen auch dem Unwürdigsten nicht versagen, aber es

genügt auch noch nicht. Geld, nun das ist recht bequem, wir werden den ungebeten Gast so am ersten los, aber, aber! Wenn wir tiefer schauen, so bringt das Geldgeben viel mehr Schaden als Nutzen, uns sowohl als vor allem dem Wandergefallen. Uns? ja darüber wollen wir uns doch keinen Täuschungen hingeben: je freigebiger wir sind, um so öfter wird bei uns angeklopft, umso ausgiebiger werden wir gerupft; denn das ist in Brasilien auch nicht anders als in Deutschland, auch hier haben die fahrenden Brüder überall Verbindungen untereinander, und wie drüben ein Kreidestrich an der Haustür Auskunft gibt über die Eigenheiten des Besitzers, so können wir auch hier nicht dem Schicksal entgehen, irgendwie „gezeichnet“ zu werden. Und daß wir mit dem, was wir als Almosen nicht eigentlich dem Bummel, sondern in der Regel dem Schnapsverkäufer zukommen lassen, auf der andern Seite viel wirklicher Not steuern könnten, das wird keiner bestreiten. Dem Schnapsverkäufer? das ist eben, weshalb wir mit unserer Geldgabe dem Fremden, vielleicht ganz gegen unsere Absicht, mehr Schaden tun als Liebe erweisen; Arbeitscheu und Trunksucht fördern, ist gewiß kein Liebesdienst. Wir müssen wohl bedenken: In vielen dieser Fremden ist der Wille zum Anderswerden noch mehr oder weniger stark vorhanden, aber es sind eben schwache Menschen; es bedarf nur eines geringen Anstoßes, dann sind alle guten Vorsätze umgeblasen, und die Lockungen und Versuchungen sind groß. Wir wollen ehrlich sein: die Lust am ungebundenen Wandern liegt uns Deutschen nun einmal im Blut und die Lust zum Trinken? . . . Luther hat wohl nicht so ganz unrecht, wenn er den Nationalteufel der Deutschen den Trunkteufel nennt. Also das Geldgeben dient in sehr vielen Fällen mehr dazu, das Bagabundenunwesen zu fördern, als es zu bekämpfen und womöglich auszurotten. Oder wollen wir sagen: das geht uns nichts an, was die Beschenkten mit unserer Gabe machen? nein vor Gott müssen wir Rechenschaft geben über alles, was wir getan haben. Wie können wir mit gutem Gewissen beten: Führe uns nicht in Versuchung! wenn wir doch selber uns schuldig machen am Verderben anderer Menschen! Soll ich meines Bruders Hüter sein? Jawohl, das sollst du! — Nun bleibt als letztes übrig: Arbeit geben! Ich gebe zu, das ist die Lösung, die dem Ideal am nächsten kommt; vor allem ist es ein probates Mittel, um wirkliche Bagabunden auf gute Art loszuwerden und ihnen das Wiederkommen zu verleiden. Auch ist schon mancher auf diese Weise wieder zu einem ehrlichen, rechtschaffenen Glied unserer menschlichen Gesellschaft gemacht worden oder, wenn er überhaupt noch nicht gesunken war, vorm Verderben bewahrt worden. Und doch, eine vollkommene Lösung der schwierigen Frage ist uns auch hierin nicht gegeben. Ich erinnere dich an etwas sehr wichtiges: Du weißt doch, daß unter den Anklopfenden sehr verschiedene Leute sind; wenn wir das Uebel bei der Wurzel packen wollen, dann dürfen wir nicht nach Schema F vorgehen und alle über einen Kasten behandeln. Heute kommt einer zu Dir, dem siehst Du oder riechst Du den Bummel auf hundert Schritte an; morgen kommt einer zu Dir, der sich als stellenloser Kaufmann ausgibt, in manchen Fällen auch als solcher legitimieren kann. Heute kommt ein Jüngling, morgen ein Greis, heute ein starker Kerl, morgen einer, dem das Fieber in den Augen brennt oder dem die Veriberikrankheit das Weiterwandern fast unmöglich macht. Soll ich sie alle ohne Unterschied hinaus in den Hof führen: So, hier liegt Holz, nun haß los! Und wenn auch — gar manchmal habe ich kein Holz, habe ich keine Arbeit zu vergeben; in der Regel ist überhaupt so: wenn man einen Arbeiter braucht, bekommt man keinen, und umgekehrt. Für den Garten, überhaupt für jede Arbeit, die etwas Sorgfalt erfordert, nehme ich solche zufälligen Gäste überhaupt sehr ungern, das kannst Du mir nicht verdenken. Und dann, wo bleiben diese Leute in der Nacht? Ich habe zufälligerweise im Schuppen ein ganz annehmbares Quartier, früher, als ich noch jung und unerfahren war, stellte ich sogar ein Bett hinein; aber angenehme Nachbarschaft bedeuten diese Herrn gewöhnlich nicht, zumal meine Frau ist mit ihrer Anwesenheit nicht immer einverstanden. Und doch muß ich irgendwie für Unterkunft sorgen; wie nun gar, wenn jemandem kein solcher Schuppen zur Verfügung steht? Ferner: wenn ich keine Arbeit habe, soll ich die Betreffenden dann einfach fortschicken? Soll ich ihnen einen Brief mitgeben mit der freundlichen Bitte an alle Bekannten: helft diesem unglücklichen Stellungslosen? Ja, dann habe ich wieder das Problem nicht gelöst, sondern nur von mir abgeschoben. Außerdem, was tue ich, wenn der Fremde ein Kaufmann oder sonst ein Nichthandarbeiter ist? Schreibarbeit habe ich ganz selten zu vergeben und meine Bekannten, die Schreiber brauchen, sind versorgt und werden nicht irgend einen



Hergelaufenen begehren. Was aber die Hauptsache ist: Habe ich denn dem Wanderer wirklich geholfen, wenn ich ihm für ein paar Tage Arbeit gebe? Was dann? ich kann ihn doch nicht behalten, und ihm irgendwo eine dauernde Beschäftigung verschaffen, das glückt vielleicht einmal, in 10 andern Fällen aber nicht. Ueberdies muß ich wissen: habe ich einem irgendwo einen Posten besorgt und er bewährt sich nicht, was leider sehr oft der Fall sein wird, dann bleibt die Geschichte auf mir sitzen und ich werde bald keinen Bekannten mehr haben der sich nicht das Zusenden solcher zweifelhaften Hilfskräfte energisch verbittet. — Also das Arbeitgeben hat seine Haken und Bedenken; gewiß die Lösung der schweren Frage muß irgendwo auf dieser Linie liegen, aber das, was ich (d. h. ich als Einzelperson) in diesem Falle tun kann, ist immer mangelhaft, im günstigen Fall ein Nothbehelf, sonst schließlich auch nur eine ideal aussehende, bessere Methode, den lästigen Besuch auf gute Art wieder los zu werden. Wir dürfen nicht vergessen: dieses Beschäftigen auf wenige Tage birgt die Gefahr in sich, daß unser Gewissen eingeschläfert wird, wir nun denken, wir hätten alles getan, was dem Heil unseres Nächsten notwendig ist. Und doch: wenn die Arbeit getan ist, muß ich ihn dann nicht wieder weiterschicken und ihn dem Fluch der Landstraße von neuem ausliefern? — Du siehst, lieber Freund, Abschreckungsmittel gibt es, aber Heilmittel für die Sache selber sind schwer zu finden. Und wir als Christen, die wir doch in jedem Mitmenschen unsern Nächsten, unsern Bruder sehen müssen — Christus selber tat das auch, obwohl der Abstand zwischen ihm und uns ein viel größerer ist als zwischen uns „braven“ und den „verlorenen“ Söhnen — wir Christen haben die Pflicht, auf solche Heilmittel bedacht zu sein. In großen Städten bestehen Hilfsvereine, aber auch sie sind nicht im Stande, dauernd und nachhaltig zu helfen; sie können schließlich nur in etwas vergrößertem Maßstabe tun, was in den meisten Fällen der Einzelne tut: den Fremden auf mehr oder weniger gute Art abschieben. Drüben in Deutschland ist die Polizei scharf hinter den gewerbsmäßigen Bummeln her, um ihnen das Handwerk zu legen, aber wir können nicht einfach deutsche Verhältnisse nach hier übertragen; Brasilien ist viel zu weitläufig, um die Leute von der Landstraße unter dauernder Kontrolle zu halten, und wenn wohl auch von Staatswegen noch allerlei getan werden könnte, was bisher nicht geschieht, für uns Christen muß es noch andere Mittel und Wege geben als den Schrei nach der Polizei. Mit gesetzlichen Bestimmungen und Gewaltmaßregeln können wir gewisse Uebelstände wohl dämpfen und zurückhalten, aber nicht wirklich heilen. — Aber was nun? Ja, wenn ich mir darüber klar wäre, dann würde ich Dir nicht schreiben, die Sache ist aber viel zu ernst, um einfach darüber wegzugehen. Zu Zeiten ist es sehr lustig und unterhaltend, mit andern die Erfahrungen auszutauschen, die man mit Leuten von diesem Schläge gemacht hat, aber eigentlich ist's doch eine bitterernste Sache, ernst für uns als Deutsche, weiß doch unsere Landsleute sind, und ernst für uns als Christen um des schon genannten Wortes willen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Trotz aller trüben Erlebnisse kann ich den Glauben nicht verlieren, daß unter den vielen, die wirklich nichts tugen, doch auch einmal einer ist, der nur auf die rettende Hand wartet; und selbst der am tiefsten Gesunkene darf uns nicht als rettungslos verloren gelten. Ich bin mir nur noch nicht ganz klar über die Einrichtung, wodurch wir vielleicht etwas zur Bänderung des Übels beitragen könnten. Jedenfalls meine ich, es müßte auf folgende vier Punkte Rücksicht genommen werden: 1. Weil die einzelnen Kolonien und Gemeinden zu schwach sind, müßte irgendwie ein geschlossenes Vorgehen ermöglicht werden, bezw. eine Art von Zentralstelle geschaffen werden. Wie oft kommt's gegenwärtig vor, daß man von dem Wanderbruder gleich von vornherein freundschaftlich begrüßt wird: Eine schöne Empfehlung von Ihrem Freund oder von Ihrem Amtsbroschen da und da usw. Und was geschieht? ja man wirft den Fingerring einem andern zu. Gegenwärtig geht's oft nicht anders, aber ein Segen ruht nicht darin. 2. Es müßte, so weit das möglich ist, Rücksicht genommen werden auf die äußere und innere Verschiedenheit der Fremden; denn es ist ebenso schlimm, den nur augenblicklich von der Not auf die Landstraße Gestoßenen wie einen Bummeler zu behandeln, als den wirklichen Vagabunden mit Samthandschuhen anzufassen. 3. Der Fluch der Landstraße müßte den Leuten recht nachdrücklich zum Bewußtsein gebracht werden: wo's nicht anders geht, müßte man ihnen den Reiz des Wanderlebens vereiteln. Jedenfalls sollte alles geschehen, um die Möglichkeit eines Rückfalls zu erschweren oder ganz abzuschneiden. 4. Vor allem müßte dem mit oder ohne Schuld Arbeitslosen die Brücke geschlagen werden zu einem

geordneten Leben und zu geregelter Tätigkeit; es müßte also für Beschäftigung gesorgt werden und zwar für die Dauer. In welcher Weise das geschehen kann darüber bin ich mir freilich noch nicht im Klaren, aber eben darum schreibe ich Dir diesen Brief. Vielleicht überdenkst Du Dir einmal die Sache und besprichst Dich auch mit andern, wer weiß, ob sich nicht doch Mittel und Wege finden lassen. Wenn wir die Dinge laufen lassen wollen, wie sie laufen, dann freilich brauchen wir nur darauf zu sinnen wie wir von der Plage so viel als möglich verschont bleiben. Aber im Sinne unseres Meisters ist es gewiß nicht gehandelt, wenn wir solche schwer zu lösenden Fragen als unabänderliche Tatsachen hinnehmen, ohne uns die Mühe zu machen, auf ihre Lösung zu sinnen und auf Abstellung der Mißstände hinarbeiten. Ich weiß, lieber Freund, daß Du sagen wirst: ach wir haben wichtigeres zu tun, als uns um Vagabunden zu kümmern; du kennst ebenfogut wie ich Jesu Wort: Die Geunden bedürfen des Arztes nichts, sondern die Kranken. Also bitte hilf mir; es wäre doch merkwürdig, wenn es unsern vereinten Bemühungen nicht gelingen sollte, etwas Licht in diese dunkle Angelegenheit zu bringen. In Deutschland gibt es jetzt in den meisten Städten Vereine zur Hebung des Fremdenverkehrs; warum sollte man nicht auch einmal einen Verein mit entgegengesetzten Absichten gründen? Er würde vielleicht großen Segen stiften, sowohl unter uns Seßhaften als auch unter den Ritzern der Landstraße. Nur nicht leicht dürfen wir die Sache nehmen, viel Geduld und Ausdauer, viel Kraft und Klugheit tut not und vor allem: viel Liebe. Die Liebe ist auch hier das Geheimnis des Erfolgs.

Bitte entschuldige, daß ich Dich mit dieser langen und nicht immer sehr erbaulichen Epistel belästige; aber wies das Herz voll ist, des geht der Mund und des fließt auch manchmal die Feder über. Hoffentlich ist meine Bitte um Rat und Beistand nicht vergeblich.

In Treue Dein alter Freund

Bliebaer.

## Verschiedenes.

**Ueber das katholische Ordenswesen** erfahren wir zum ersten Male Genaueres aus dem „Staatshandbuch der Römischen Kirche“ und aus der genauen Zusammenstellung zweier Mönche, P. Jordanus O. P. und P. Sater O. S. M. Danach verfügt Rom über die statliche Zahl von 137 000 Mönchen und männlichen Ordensleuten. Diese „Elitetruppe des Papstes“ gliedert sich in 7 Heerhaufen: 1) Regulierte Chorherren 2258 Mitglieder, 2) Bettelorden 42 140, 3) Kirchliche Kongregationen 31 900, 4) Religiöse Institute 27 060, 5) Regulierte Kleriker 20 104, 6) Mönche aller Art 13 692, 7) Adlige Ritterorden 196. Aus der Gruppe 5 (Regulierte Kleriker) interessiert uns vor allem die „compagnia di Gesù“, der Jesuitenorden mit 16 471 „Soldaten“ unter dem Kommando ihres „Generals“ Kober Wernz aus Rottweil in Schwaben. Das Vermögen dieses Ordens, soweit es öffentlich kontrolliert werden kann, übersteigt eine Milliarde Franken. Weit zahlreicher als die männlichen, scheinen die weiblichen Ordenspersonen der römischen Kirche zu sein; doch fehlt hier für genaue Berechnung jede sichere Unterlage. Kleriker wie Laien, die in römischen Dingen einigermaßen Bescheid wissen, glauben die weiblichen Ordensmitglieder mit 200 000 Seelen nicht zu hoch einzuschätzen. Weit über 300 000 Streiter stehen also dem päpstlichen Stuhle bedingungslos zur Verfügung. Kann es uns Protestanten da noch Wunder nehmen, daß die römische Kirche, auf dieses Riesenheer pochend, mit stets neuen Machtansprüchen dem modernen Staat und dem verhassten „Regertum“ gegenübertritt?

**Die evangelische Bewegung in Oesterreich im Jahre 1912.** Das zahlenmäßige Ergebnis der Los von Rom-Bewegung veröffentlicht soeben der Wiener Oberkirchenrat. Demnach sind im Jahre 1912 wieder 4867 Personen, fast genau soviel wie im Vorjahre, in den letzten 15 Jahren zusammen 70 502 Personen evangelisch geworden. Alt katholisch wurden nach dem Bericht des Synodalrates 1018 Personen im letzten Jahre, 18 612 seit 1898. Beide romfreien Kirchen gewannen also bisher 89 114 Seelen, davon 5885 allein im Jahre 1912. Das will in diesen Zeiten der Kriegsangst, Geschäftssorgen und Teuerung schon etwas heißen.



## Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

**S. Paulo.** Herr Pfarrer Elsäffer, der auf der Durchreise einige Tage in S. Paulo weilte, berichtet:

S. Paulo, 11. Oktober.

Gestern abend gegen 1/2 9 Uhr fand hier im Germaniaaal ein „Gemeindeabend zur Erinnerung an die große Zeit vor 100 Jahren“ (wie es auf dem Programm heißt) statt.

Festlich glänzte der hell erleuchtete Saal, und zahlreich hatten sich die Besucher zu dieser Vaterlandsfeier eingefunden. Das Programm, das noch glücklich im letzten Augenblick eintraf und an die Besucher verteilt werden konnte, durchzog wie ein roter Faden der patriotische Jubel der Befreiung, durchwehte der frische Hauch der einstigen Freiheitstage, und seine Bilder stellten uns aus dem einstigen Leben des Volkes, aus seinem Leiden, Streben und Kämpfen die Größe jener Tage ebenso vor Augen, wie die Worte und Taten ihrer Dichter von dieser Zeit mit neuer Kraft zum Herzen sprachen.

Zu Beginn der beiden Teile klang es recht kriegerisch von dem vierhändig gespielten, schönen, großen Flügel herab: Helden der Musik, Schubert mit seinem Heldenmarsch und Beethoven mit seinem Militärmarsch. Sie gaben gleich von Anfang an für die Feier den kraftvollen Ton an.

Der Kirchenchor sang, selbst begeistert von seinen Freiheitsliedern und darum auch die andern begeisternd, in den melodisch ansprechenden Klängen eines Kreuzer: „Dir möcht' ich diese Lieder weihen, geliebtes deutsches Vaterland. Dean dir, dem neu erkundnen, freien ist all mein Sehnen zugewandt“ und nachher in den markigen Gedichten eines Arndt und Körner: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“ und „Bülow's wilde Jagd“. Besonders im letzteren wars, als wenn man bei dem Wechsel des stark einsetzenden und schnell gesungenen Forte und dem leiser wie ein Echo nachklingenden Piano die Reiter rasch heranzogen und dann wieder in der Ferne verschwinden sähe.

Der vom Chor im 1. Weihenlied erweckten gehobenen Stimmung gab Herr Pfarrer Teschendorf einen klaren und begeisterten Ausdruck in einer Ansprache, die mit einem kräftigen Appell an die Dankbarkeit gegenüber den Vätern und Helden jener Zeit, die ihr Bestes, ihr Herzblut geopfert und vergossen haben, begann, dann in kurzen Zügen die historischen Vorgänge skizzierte, Napoleon und seine Gewalt- und Zwingherrschaft über Europa und unser Volk (Jena und Auerstädt), die Wiedergeburt unseres Volkes und das Erwachen der deutschen Volkseele, voran Männer wie Arndt, Fichte, Schleiermacher, Blücher, Scharnhorst, Gneisenau und Freiherr von Stein („Eckstein“, „Grundstein“, „Edelstein“ unseres Volkes genannt). Der kräftige Freiheitssturm, den Gott damals durch die deutschen Lande und Herzen wehen ließ, der Aufstand des Volkes in Waffen, der auch den unentschlossenen, eingeschüchterten Preußenkönig mit riß, der große Kampf und Sieg über den schon auf den russischen Schneefeldern halb gebrochenen Napoleon und seiner „grande armée“ in der Völkerschlacht bei Leipzig in den denkwürdigen Oktobertagen (16.—19.) von 1813, das alles zog an unserer Seele vorüber. Diese Erinnerung an den Gewinn und das Glück aus jenen Tagen, zusammengefaßt in die Schlusssätze: „Deutschland war frei,“ fand begeisterten Beifall und kräftigen Wiederhall und Ausdruck in dem gemeinsam gesungenen Lied von Max von Schenkendorf: „Freiheit, die ich meine.“

Mit Ausdruck und Verständnis wurden das Körnersche „Bundeslied vor der Schlacht“ und von E. M. Arndt „Die Leipziger Schlacht“ und „Gebet bei der Wehrhaftmachung eines deutschen Jünglings“ deklamiert.

Zur Abwechslung im Kunstgesang, aber auch mit Wärme erklangen dazwischen „Soldatenbraut“ von Schumann, „Heil dir, mein Vaterland“ aus der „Regimentskocher“ von Donizetti und „Der Trompeter“ von Speyer.

Besondere Erwartung und Aufmerksamkeit erweckte die Vorführung von szenischen Bildern aus jenen großen Tagen im Kostüm der alten Zeit: Zuerst ein von Kindern aufgeführtes Kriegs- und Waffenspiel, das damit endigt, daß den Knaben, die im nächtlichen Dunkel die Säbel schwingen und wie zum Schwur zusammenzuschlagen, am Lagerfeuer, das ihnen die Mädchen machen, die Botschaft wird vom Sieg bei Leipzig. Die andere Szene wurde nach dem Gemälde von Arthur Kampf gestellt: Der ehrwürdige Amtmann erwartet mit seinem Schreiber das Volkspöbel. Der Reihe nach kommen nun Alt und Jung, Hoch und Nieder, Männlein und Weiblein und Kindlein, ihre

Gaben und Scherlein, meist alles oder doch das Beste, was sie haben, auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen: Geld, Geschmeide, Haar, Gewehre. Ein Brautpaar tauscht die goldenen Ringe gegen eiserne ein, und der zweifelhafte Schreiber wird vor all diesem Opfermut immer kleinlaut.

In das mächtige „Deutschland, Deutschland über alles“ klang der patriotische Abend aus, und unprogrammäßig wurde noch impulsiv ein Kaiserhoch ausgebracht, worauf die Versammlung stehend und begeistert die nationale deutsche Volkshymne anstimmte.

Gewiß hat jeder freudig erhobene Gedanken, neuen kräftigen Ansporn mit nach Hause genommen, mit hinein ins tägliche Leben und in den jetzt mehr friedlichen, aber doch auch noch ernststen Kampf um unser großes liebes Deutschtum auch hier in Brasilien, neu gestärkt durch die Erinnerung an große Zeiten unseres Volkes.

Denen, die uns zu diesem schönen Abend verholfen und dazu mitgewirkt haben, sei herzlichster Dank gesagt.

**Santa Thereza.** Am Sonntag, dem 15. Dezember 1912 durfte unsere Gemeinde das Pfarrhaus, dessen Bau am 13. Februar 1912 begonnen war, einweihen und seiner Bestimmung übergeben. Vom schönsten Wetter begünstigt, hatten sich etwa 300 Personen von nah und fern, Einheimische und Auswärtige, Evangelische und auch Katholiken eingefunden, um an der Feier teilzunehmen. Das Pfarrhaus, auf einem Hügel gelegen, seiner Bauart nach ein hübsches freundliches Landhaus, das weithin im Tal sichtbar ist, war ringsum mit Palmen und anderem Grün festlich geschmückt. Nach dem gemeinsamen Gesang: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren: und kurzer auf den Zweck der Feier vorbereitenden Liturgie hielt der Reiseprediger Pfarrer Diebold von der vorderen Veranda des Pfarrhauses aus an die draußen versammelte Menge die Festansprache über Luc. 19, 5: Ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Er gab zunächst dem Gefühle der herzlichsten Dankbarkeit Ausdruck, die wir den treuen Helfern aus der alten Heimat und denen aus der eigenen Gemeinde und außerhalb dieser für alle großen und kleinen Gaben, für alle willige und eifrige Arbeit schulden. Der höchste Dank aber gebührt Gott, der uns bis hierher geholfen, der auch weiter helfen werde. Den bitten wir darum: Herr, lehre ein in dies Haus mit deinem Worte des Glaubens, mit deinem Geiste der Sanftmut und der Demut und des Friedens. Wird die Erfüllung dieser Bitte dem Pfarrhaus und seinen Bewohnern zu Teil, wird, bei dem innigen Zusammenhänge beider, ein Strom des Segens auch ausgehen in die ganze Gemeinde und ihre Glieder, daß mehr Glaube, mehr Friede, mehr Liebe, mehr einmütiges Handeln in allen Dingen werde. Dann wird der alte schöne Spruch für Pfarrhaus und alle andern Häuser in der Gemeinde wahr werden: Wo Glaube, da Liebe; wo Liebe, da Friede; wo Friede, da Segen; wo Segen, da Gott; wo Gott, keine Not! — Nach der Predigt und der Weihehandlung sang ein kleiner Chor: die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ, die Sach', an der wir stehn. Es folgte die Verlesung der Gabenliste und der ungefähren Abrechnung über den Pfarrhausbau, soweit letztere möglich war, wodurch allerdings die Festfreude angesichts der beträchtlichen Schuldenlast von etwa 2 1/2 Contos de reis erheblich gemindert wurde. Nach dem gemeinsamen Biede: Nun danket alle Gott: endigte die einfache Feier mit Gebet, Segen und dem Schlußverse: Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermassen. — Die nach der Feier abgehaltene Kollekte ergab den Betrag von 113 \$. Der ebenfalls im Christenboten veröffentlichten Gabenliste und Abrechnung möchte ich hier noch die Arbeitsleistung der Gemeinde Santa Thereza und ihrer Filialen anfügen, die ich leider infolge ungenauer und fehlender Angaben nur annähernd feststellen konnte: Die Gemeindeglieder von Santa Thereza und Rio Caeté leisteten 158 Arbeitstage à 2 \$, 16 Fahrtage (mit cargetiros) à 4 \$; ein Kolonist schenkte sämtliche für das Bauholz nötigen Bäume, ein Vorstandsmitglied die für das Fundament erforderlichen Felssteine. Die Gemeinden Rio Bargo und Bogo Trahira lieferten 350 starke Baumstämme in 10 Jahren frei auf den Pfarrhausplatz, 35 Kilometer weit; die Gemeinde Bom Retiro lieferte 100 Duzend Staketten für den Gartenzaun ebenfalls fertig auf den Pfarrhausplatz 30 Kilometer weit. Der Wert der gesamten Arbeitsleistung dürfte demnach etwa mindestens auf 1 Conto de reis geschätzt werden. Auch an dieser Stelle sei nochmals der ganzen Gemeinde für ihre bisherige Opfer- und Arbeitswilligkeit herzlichst gedankt! Das eine Werk ist vollendet; es bleibt uns noch das zweite: Der Bau der neuen Kirche. Möchte auch da die Gemeinde alle



Kräfte anspannen und wacker und tren mithelfen! Dann wird uns Gott auch das noch gelingen lassen und seinem Segen zu unserm Beginnen uns nicht versagen.

Pfarrer Liebholt, Reiseprediger.

**Beneditto-Novo-Santa Maria (Timbo).** Am Sonntag, dem 26. Oktober, haben wir am Neuen Beneditt auf dem Berge, der sich zwischen den Filialen der Firma Altenburg und Salinger erhebt den Grundstein für unsere Kirche legen können. Es hat wohl lange gedauert, bis wir soweit gekommen sind, fand doch die erste große Versammlung wegen der Kirche schon vor mehr als Jahresfrist am 8. September 1912 statt, aber wir dürfen nun auch hoffen, daß der Kirchengedanke in den Herzen Wurzel gefaßt hat, sodaß wir uns in unserm Vornehmen auf eine breite Masse stützen können. Die Grundsteinlegungsfeier dürfte mit dazu beigetragen haben, Freude und Opferbereitschaft für das künftige Gotteshaus zu erwecken.

Die Feier begann um 10 Uhr auf dem Kirchplatz mit einem Gottesdienste, bei dem Herr Pastor Bürger-Bommerode über die Epistel des Sonntags (Philipp 3) predigte. Er sprach von der himmlischen Heimat des Christen, die wir geradeaus vorwärtsschreitend, auf die großen Vorbilder des Reiches Gottes schauend, in der Betätigung himmlischer Gesinnung dereinst gewinnen sollen, wobei der Prediger es verstand, die Herzen der Zuhörer mit Frieden und Freude in Gott zu erfüllen und dadurch das Band der Einigkeit von Herz zu Herz zu knüpfen. — Unmittelbar nach der Predigt begaben wir uns an die Stelle des Platzes, die für die Grundsteinlegung vorbereitet war. Hier ergriff Herr Pastor Mummelshay-Blumenau das Wort zur Grundsteinlegungsrede über Psalm 43, 3 und 4! Wenn Freude an Gott in unsern Herzen ist, dann wird es wohlbestellt sein um das künftige Gotteshaus, dann wird auch kein Opfer zu schwer werden, das bis zur Vollendung noch gebracht werden muß. Jetzt verlas der Ortsgeistliche Pastor Krause die Urkunde (s. unten), die von den Geistlichen, den Vorständen und Delegierten, den Mitgliedern der Baukommission, dem Präsidenten der Pfarrgemeinde Timbo und vielen Mithelfern der Kirche unterzeichnet war, der Vorsitzende von Beneditto-Novo Albert Kroenke fügte sie samt einer Kanne des Christenbrotens, des Urwaldbrotens, der Blumenauer Zeitung sowie einer Reihe von brasilianischen Münzen der Bleirolle ein und nach Verlesung und Vermauerung begann die Zeremonie der üblichen 3 Hammerschläge. Dabei wurde von Geistlichen und Laien, Vorstands- und Baukommissionsmitgliedern sowie vielen andern manch schöner Wunsch zum Ausdruck gebracht. Gott erfülle sie alle in Gnaden! Mit Gebet und Segen sowie dem Liede: Nun danket alle Gott: fand die Feier gegen 12 Uhr ihren Abschluß. —

**Urkunde für den Grundstein der evangelischen Kirche in Beneditto-Novo.** Am 26. Oktober des Jahres 1913, im 24. Jahre der Republik Brasilien, als in Rio de Janeiro Seine Excellenz Marschall Hermes da Fonseca als Präsident der vereinigten Staaten von Brasilien und Seine Excellenz Vidal Ramos als Governador des hiesigen Staates Santa Catharina in Florianopolis residierte, in dem Jahre, in dem wir Deutschen des Auslandes mit unsern Stammesbrüdern im Deutschen Reiche das 25-jährige Regierungsjubiläum Seiner Majestät des deutschen Kaisers, Wilhelms II., gefeiert haben, in dem Jahre des 100-jährigen Gedächtnisses der großen Befreiungszeit Deutschlands (1813) wurde der Grundstein zu dieser evangelischen Kirche gelegt.

Zwei selbständige Gemeinden, Sprengel der Pfarrgemeinde Timbo, haben sich zur Erbauung der Kirche aneinandergeschlossen, die Gemeinde Beneditto-Novo und die Gemeinde Santa Maria. Die Gemeinde Beneditto-Novo zählt zur Zeit 90, die Gemeinde Santa Maria 30 Mitglieder. Die Mitglieder der Gemeinde Beneditto-Novo wohnen zu beiden Seiten des Beneditt, sowie in Seitentälern des Ruffenbaches, Brochnowbaches, Kohlenbaches, des Santa Rosa, Eisenbaches, Tigerbaches, und Antebaches, während das Gebiet von Santa Maria sich am Santa Maria-Fluß sowie am Oberlauf des Beneditt bis hin zur Ginnündung von Freiheitsbach und S. João erstreckt. Geistlicher der Pfarrgemeinde Timbo ist seit 1908 der Pastor Krause, Vorsitzender von Beneditto-Novo ist zur Zeit Albert Kroenke aus dem Tigerbach, Vorsitzender von Santa Maria Ludwig Becker, wohnhaft am rechten Ufer des Santa Maria. Delegierte sind in Beneditto-Novo Hermann Küster, Beneditto-Novo, rechtes Ufer; Karl Zickuhr, Beneditto-Novo, linkes Ufer; Reinhold Hesse, Ruffenbach; Julius Klitzke, Brochnowbach; Robert Thurow, Eisenbach; Hermann Henschel, Antebach; in Santa Maria Hermann Begalle, Santa Maria, linkes Ufer (Eise).

Die grundlegenden Versammlungen wegen des Kirchbaues haben am 8. September 1912 und am 18. Mai 1913 stattgefunden. In diesen Versammlungen sowie in mehreren Kommissionsitzungen ist beschlossen worden, die Kirche zu der jedes Mitglied 50 Mk. beitrugen soll und zu der aus der Heimatkirche Deutschlands, der preussischen Landeskirche, welcher die Pfarrgemeinde Timbo seit 1905 angeschlossen ist, ein namhafter Beitrag erwartet wird, nach einem Plan auszuführen, den im Verein mit unserm Mitglied Franz Paganelli Pastor Krause vorgelegt hat. Der Bau wird nicht im ganzen vergeblich werden, die Baukommission wird die Bauleitung vielmehr in der Hand behalten und dafür Sorge tragen, daß sämtliches Material in der Gemeinde befestigt und die ganze Arbeit von Gemeindegliedern gemacht werden wird. Die Hauptarbeit wird Herr Franz Paganelli leisten.

Ueber die bisherige kirchliche Vergangenheit und die jetzigen kirchlichen Verhältnisse im Gebiet des Neuen Beneditt seien hier folgende Angaben gemacht. Nachdem die Besiedlung in der 2. Hälfte der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts durch Deutsche aus Deutschland, Rußland und Oesterreich vor sich gegangen war, von denen sich die Timbo zunächst Wohnenden alsbald an die dortige Kirche angeschlossen, hat eine eigene kirchliche Bedienung des Beneditt am Anfang der 90er Jahre begonnen. Der erste Geistliche ist Herr Pastor Erich Indahal gewesen. Die Gottesdienste fanden zuerst im Privathause, nach Erbauung der unterhalb des Kirchbergs flussaufwärts und der ca. 1 km oberhalb des Einflusses des Santa Maria in den Beneditt am Santa Maria gelegenen Schulen in diesen statt. Ebenso blieb es zunächst unter dem Nachfolger, Herrn Pastor Hägelholz, Indahal, der im Jahre 1897 im Auftrage des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin herüberkam. Anders gestalteten sich die Verhältnisse, als im Jahre 1898/99 Timbo eine selbständige Pfarrgemeinde wurde und in der Person von Herrn Pastor Hägelholz ihren ersten Geistlichen erhielt. Da trennten sich Beneditto-Novo und Santa Maria, Santa Maria schloß sich an Timbo an, während Beneditts-Novo bei Indahal verblieb und zunächst von Herrn Pastor Ziegel, Indahal, der ebenfalls vom Evangelischen Oberkirchenrat ausgesandt war, danach von dem vom Lutherischen Gotteskasten gesandten jetzigen Geistlichen Indahal, Herrn Pastor Bergold, bedient wurde. Die Pfarrgemeinde Timbo hatte wohl in Beneditto-Novo eine ganze Reihe von Mitgliedern, diese hielten sich aber teils nach Timbo, teils nach Santa Maria. Zu einer eigenen Sprengelbildung kam es erst unter dem 2. Geistlichen von Timbo, dem Nachfolger von Herrn Pastor Hägelholz, Herrn Pastor Rudolph, der im Jahre 1902 im Auftrage des Oberkirchenrats die Bedienung der Pfarrgemeinde Timbo übernahm. Er hat die Gründung eines eigenen Sprengels Beneditto-Novo im Jahre 1905 (15. November) durchgeführt und damit den Anfang zu der Entwicklung gelegt, die uns nun das eigene Gotteshaus bringen wird. Die ersten Gottesdienste sind in der Schule Morauer, 2 km flussabwärts vom Kirchberg, späterhin im Wechsel mit der Schule am Einfluß der Santa Rosa gehalten worden, und so ist es bis heute geblieben: 2mal findet in der Morauerschen und 1mal in der Santa Rosa-Schule Gottesdienst statt. Die Gemeinde Indahal hält ihre Gottesdienste wie früher in der Schule unterhalb des Kirchbergs, 200 m flussaufwärts und gleichfalls in der Santa Rosa-Schule ab.

Die gegenwärtige kirchliche Lage ist also diese: Wir haben am Beneditt 3 Gemeinden, 2 Gemeinden Beneditto-Novo und 1 Gemeinde Santa Maria, von denen die eine Gemeinde Beneditto-Novo zu Indahal, die andere dagegen sowie die Gemeinde Santa Maria zu Timbo gehört. Daß darin vielerlei Hemmnisse für den Kirchbau beschlossen sind, ist ohne weiteres klar. Sie sind auch bisher recht bedeutend empfunden worden. Wir haben aber die Hoffnung, daß gerade der Kirchbau uns in der Folgezeit einmal die eine große starke Gemeinde Beneditto-Novo sammeln hilft. In dieser Hoffnung fügen wir die Urkunde dem Grundstein ein und bitten den Herrn der Kirche: Er sein uns freundlich und fördern das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern. (Psalm 90.)

Der **Evangelische Frauenverein Blumenau** hielt am 22. September eine Versammlung ab, in der über eine Versicherung armer, kranker und nothleidender Familien beraten wurde. Es wurde ein Ausschuß von 6 Frauen gewählt, welche die Vorbereitungen treffen und die Verteilung der eingelaufenen Gaben übernehmen soll. Da der Evangelische Frauenverein über 70 Mitglieder zählt und jedes Mitglied sich gewiß nach seinen Kräften an dieser Liebesarbeit beteiligen wird, so ist zu hoffen, daß am Weihnachtsfest manch heller Lichtstrahl in kummervolle und sorgende Herzen fallen wird.



## Für den Familientisch.

### Gretenwäschen.

Von E. Bayer.

(Fortsetzung und Schluß.)

Endlich rückte er seinen Stuhl abermals nahe zu ihr und sagte mit gepreßter Stimme: „Wie, wenn nun ihr Emil die Schuld trüge? Was würden Sie sagen?“

„Ich höre weiter,“ bemerkte sie einfach. „Nun, ja denn, Ihr Emil und seine schnelle Verlobung. Nun machen Sie mir es doch nicht zu schwer und sprechen Sie. . .“

„Unmöglich sage ich,“ entgegnete Gretenwäschen, „es muß ein Mißverständnis vorliegen. Seine Braut wohnt in Hamburg, und Sie können Sie gewiß nicht kennen.“ „Was sagen Sie?“ schrie der Doktor mit erregter Stimme. „Emil in Hamburg verlobt? „Ja,“ hieß es, „mit Elise Breckenfort, und in zwei oder drei Wochen wird wohl, so Gott will, schon die Hochzeit sein.“

„Heißa, heißa! Gretenwäschen, Mutting! Dann ist ja alles wieder gut, so freuen Sie sich doch mit mir,“ rief er und faßte die sich erstaunt Aufrichtende in seine Arme, und ehe sie es sich versah, hatte er sie drei viermal geküßt. „O ich Tor, ich Narr, ich — so schelten Sie mich doch, Mutting — Anna ist frei und — und — und — was haben Sie denn? Sie wenden sich ab?“

„Also das war es,“ seufzte Gretenwäschen nun aus schwerem Herzen. „Wer hätte das ahnen können. Ich meinte oft, daß ich Welt und Menschen kannte, ich konnte nicht einmal Sie und Anna. Was soll nun werden?“ setzte sie ratlos hinzu.

„Was nun werden soll?“ fragte der Doktor erstaunt. „Hochzeit soll werden in drei bis vier Wochen. Noch heute kann doch Anna meine Braut werden.“

„Nein, das kann sie nicht,“ sagte Gretenwäschen wehmütig. „Das ist es ja, weswegen ich mich nicht freuen kann.“

„Mutting, Mutting,“ sagte der Doktor noch immer frohgemut, „das kleine Kind in des sterbenden Rukmanns Haus hat es mir schon angetan und mir sehr schnell das Verständnis für die Lieblichkeit eines Kinderherzens eröffnet. Ich ahnte freilich nicht, daß Anna mich allmählich ganz gefangen nehmen würde, weil die Schönheit ihres Gemüthes die gleiche blieb. Nun sie erwachsen ist, bin ich ihr eigen ganz und gar. Warum soll sie nicht mein eigen sein? Sollte Sie mich abweisen?“

„Als sie zu mir kam,“ sagte die Alte gleichsam vor sich hin, indem sie sich setzte „war sie wild und unbändig. Der Eigensinn des Vaters wohnte in ihr, und die faule, schmutzige Magd hatte nichts an ihr erzogen, nur verdorben. Ich habe viel Mühe mit ihr gehabt, und wenn Gott der Herr mir nicht Weisheit und Geduld gegeben hätte, so wäre das Werk nicht gelungen. Jetzt ist der Wille und der Geist des Kindes — ja, ich kann es sagen — fromm und stark. Aber wie sieht es in Ihnen aus, Herr Doktor?“ fragte sie plötzlich, nachdem sie eine Weile geschwiegen hatte. „Sie sind ein trotziger, verschlossener Mann, Sie haben nicht gelernt, sich zu beugen. Sie tun dem Nächsten wohl in Laune und tun ihm weh in Laune. An Ihrer Seite würde in Anna der unbefugte Sinn des Vaters tagtäglich mehr erwachen; der hat jenen nicht glücklich gemacht — und andere sehr unglücklich. Anna möchte ja sagen, ich sage nein.“

„Ich war verschlossen, weil ich einsam war,“ entgegnete der Doktor mit gepreßter Stimme. „Ich habe mich seit Jahren nach einem Wesen gesehnt, das ich von ganzem Herzen lieb haben könnte.“

„Ueberall gibt es Menschen, die man lieb haben kann,“ sagte Gretenwäschen. „Ich habe es auch erfahren, lieber Herr Doktor, was es heißt, einsam sein, aber ich bin deswegen nicht verzagt.“

„Sie, Sie, Gretenwäschen und ich. Zwischen uns ist ein großer Unterschied“ war die Antwort.

„Ja, Herr Doktor, das ist es, ich glaube nur nicht, daß Sie ihn kennen. Sie haben viel Gutes getan an den Mitmenschen, ich weiß es, denn ich bin in die Häuser gekommen, wo man Ihnen herzlich dankbar war. Haben Sie sie dabei lieb gehabt? Nein! Sie haben sie gebraucht als ein Mittel, das man einmal anwendet, und wenn es nicht wirkt, wie es

soll, so wirft man es weg. Die Menschen wollten Ihnen schon oft nahe kommen, aber Sie haben sie weggestoßen. — Sie schütteln den Kopf. — Ist es denn nicht wahr, daß Sie mit der Welt zerfallen sind? — Sie schütteln wieder den Kopf. — Nun, dann sage ich es Ihnen gerade heraus. Haben Sie denn jemals hinter den Menschen den lieben Gott gesehen? Sie sind nur vereinsamt, weil Sie mit Gott zerfallen sind. Und ohne Gott kann meine Anna nicht sein.“

Lange Zeit sah der Doktor still vor sich nieder, immer finsterner wurde sein Blick, und dann sagte er, indem er mit der Hand vor sich durch die Luft fuhr, als wollte er etwas wegweisen: „Nun dann, es mag sein. Sie mögen Recht haben. Ich bin verdammt, mein Leid allein zu tragen.“

„Das ist ein schweres Wort, das Sie da sagen, Herr Doktor,“ entgegnete Gretenwäschen. „Verdammt? Von wem?“

„Von meinem Schicksal, von meinem harten Lebensschicksal, Gretenwäschen,“ war die Antwort.

„Sie sind gelehrter als ich, lieber Herr Doktor,“ sagte die Alte. „Ich weiß nicht, was es heißen soll, daß ein Schicksal, das einem zugeschied wird, jemanden verdammen kann.“

„Nun denn, von deinem Gott, alte Frau, wenn das klarer ist, von deinem harten, erbarmungslosen Gott verdammt,“ zischte der Doktor heftig zwischen den Zähnen durch, „daß wirst du verstehen.“

„Das erst recht nicht,“ sagte Gretenwäschen. „Was Sie sagen, stimmt nicht zu Gott, so wie er in seinem Worte sich uns offenbart. Da sagt er, daß er nicht Gefallen hat am Tode des Sünders, sondern barmherzig und gnädig ist.“

„Er richtet,“ sagte der Doktor als Erwiderung.

„Nein“ bestritt Gretenwäschen, „er richtet nicht. Der Mensch richtet sich selbst. Gott tut einst weiter nichts, als sagt dem Menschen: Nimm hin dein Gericht, das du dir ausgesucht hast. Dazu hat der Mensch seinen Willen von Gott.“

„Wer ruft mir denn immer das schreckliche Wort zu?“ sagte der Doktor erschüttert und verbarg sein Gesicht in den Händen. „Ist es ein Gespenst, das mich verfolgt? — Als donnert es mir ins Ohr „Muttermörder!“ — Steht nicht in deiner Bibel, daß der Mutter Fluch der Kinder Häuser niederreißt? Ha, Gretenwäschen, du hast recht, Anna darf nicht in mein Haus kommen, daß sie nicht unter dessen Trümmern verderbe. Meine Mutter ist es, die mich verdammt.“

Kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn, als er so sprach, sein Herz klopfte, daß man es fast in der Stube hören konnte sein Antlitz war erdsahl, seine Augen blickten jetzt hilflos nach auf die alte Frau.

„Kommen Sie, lieber Herr Doktor,“ sagte diese, während ihr die Thränen langsam über die Wangen rollten. „Setzen Sie sich und erkennen Sie, daß Gottes Finger mich zu Ihnen wies, und geben Sie Gott die Ehre. Hier nebenan war es, es werden bald zwölf Jahre sein, dort lag Ihre Mutter auf den Tod erkrankt. Sie hatte gehört, daß ihr Sohn seine Tage und Nächte in den Wirtshäusern verbrachte und gar nichts lernte, daß man schon in der großen großen Stadt anfangen, mit Fingern auf den verkommenen Studenten zu zeigen. In ihrer Herzensangst hatte sie Ihnen einen Brief geschrieben, worin sie Sie beschwor, von dem gottlosen Wege zu lassen, und Sie hatten nicht einmal darauf geantwortet. Das war es, weswegen sie krank wurde. Sie wissen es ja auch, aus Gram und Sorge, und da ließ sie mich rufen. Ich habe an ihrem Bette gelesen und alles gehört, was ihr Herz belastete. Wir beide haben zusammen gebetet, und wenn ich aufhörte, dann flüsterten noch immer ihre Rippen Herr, erbarme dich meines Sohnes, verzeihe ihm, laß ihn nicht büßen, was er an mir verbrochen. Ich verzeihe ihm von Herzen, es ist ja mein Sohn, und ich vergaß ihn nicht, und du darfst es auch nicht. Gib doch, lieber Gott, daß wir uns einstmals bei dir wiedersehen. — Als der Tod ihr nahe war, sagte sie noch einmal zu mir: Gretenwäschen, ich weiß, er kann nicht ganz verloren gehen, dazu habe ich von Kindesbeinen an um ihn gebetet. Er wird kommen wenn ich tot bin, dann wird er anders werden. Und wenn er dann sich sehr quält, dann sage du ihm, daß ich ihm von Herzen alles, alles vergeben habe und



nur einen Wunsch hinterlasse, daß er ein frommer Mann werde, wie er ein frommer Knabe gewesen ist.

Ich wollte Ihnen das alles sagen, lieber Herr Doktor, als ich Ihren Jammer beim Begräbniß erkannte, aber Sie ließen mich nicht nahe kommen, hernach, als Sie sich hier als Doktor setzten, haben wir uns ja einige Male am Krankenlager gesehen. Sie wiesen meine Gespräche immer zurück. Da stellte ich Gott anheim die Stunde zu bestimmen, und betrachtete es als eine Zusage, als er Sie zu mir führte. Und nun erkennen Sie, daß es nicht Gott und Ihre Mutter ist, die verdammen, sondern Sie selbst haben es getan. Sie haben sich einsam gemacht und bildeten sich ein, das sei zum Abhüßen nütze. Sie haben sich Gott verschlossen, darum verstanden Sie auch die Welt nicht. Nicht anders geht der Weg zur Ruhe für Sie, als daß Sie wieder umkehren und werden, wie Sie einst als Kind waren. Jetzt will ich gehen, denn Sie haben wohl mit sich selbst zu sprechen, nein, bleiben Sie hier, der Schächer ist bei diesem Wetter zu Hause und wird mich gern stützen auf meinem Heimwege. Der Weg hierher ist mir gar sauer geworden, zurück gehe ich leichter."

Damit ging Gretchenwäschen, und der Doktor blieb allein zurück. Allein? —

Stunde auf Stunde verrann, und gar mächtig arbeiteten seine Gedanken, um das Gesagte zu fassen. Allmählich tat eine ganz neue Welt ihre Tore auf. Da heraus sprach zu ihm eine freundliche Stimme, die er seit Jahren nicht gehört hatte. Ihm war es, als wäre er wieder als Kind sicher und fest von Mutterarmen umfassen, als küßte ihm der traute Mund seine kranke Seele gesund. War es so gemeint, daß er wieder umkehren sollte und werden wie ein Kind?

O nein, eins fehlte noch. Unbewußt falteten sich seine Hände, und er lauschte.

Da sprach die liebe Stimme aus seiner Kindheit Tagen ihm vor. Was er einst an Rastmanns Sterbelager nicht finden konnte, als ein Kind von ihm auf den Trost des Gebets verwiesen war, das erlernte er wieder. Er sprach nach was er hörte. Die starren Bande seines Herzens sprangen, zwei große Tränen fielen aus den Augen auf die gefalteten Hände, die ersten seit dem Tode seiner Mutter.

Dann konnte er, gleichfalls zum erstenmale nach langer, langer Zeit, in Frieden einschlafen. Er erwachte am Morgen früh, und nichts von der alten Not vermochte mehr an ihm zu haften. Siehe, als er die Vorhänge am Fenster fortzog, da war der ganze Himmel blau, die Sonne strahlte golden, und reine frische Herbstluft strömte zum geöffneten Fenster herein.

Es lockte ihn hinaus ins Freie, durch die noch einsamen Straßen lenkte er den Schritt. Hier und da vereinzelt öffnete sich eine Haustür, es begab sich ein Mädchen zum Brunnen. Mit verdrossener Miene schaute der Arbeitsmann Meyer, der nach der Art der Alten nicht lange schlafen konnte, in den Sonnenschein, der ihn eines prächtigen Grundes zum Nichtstun taubte. Als er des Doktors ansichtig wurde, fuhr er erschrocken zurück, aber dessen Zuruf kannte ihn, und sehr unsicher blickte er seitwärts.

"Seggens mal," sagte scherzend der Doktor, "ist wull Sei immer fragen, wu dat eigentlich mit den Ganten worden is?" "Wo," fragte der Alte und hielt es für gut, sich wieder einmal schwerhörig zu stellen. Der Doktor wiederholte seine Frage mit starker Stimme, und der Alte sagte: "Mit den Ganten! Ja, seggens mal blot an, Herr Doktor, mit den Ganten."

"Id mügt wull weiten, wo hei blewten is," fuhr der Doktor fort. "Wo?" fragte der Alte. "Wo hei blewten is," rief ihm der Doktor ins Ohr. "Wo hei blewten ist? Ja, saggens mal an, Herr Doktor, wo hei blewten is."

Der Doktor belustigte diese schlaue Weise, einer bestimmten Antwort auszuweichen. Mit gedämpfter Stimme sagte er: "Id wull Sei noch seggen, dat Sei sid noch ein Pund von Tabak haben können, dei ward Sei wull smeckt hewwen."

"Sall id furts mitkamen?" fragte der Alte hellhörig. Aber der Doktor beschied ihn auf eine spätere Stunde.

In den hohen Pappeln am Ende der Stadt, wo der Kirchhof begann, saßen hundert von Staren und flöteten und schwagten und zwitscherten durcheinander, der eine ahmte den Ruf des Vogel Bülow, der andere das Gackern einer Henne, den Schrei des Habichts täuschend nach. Von dem Tannenkampe her zogen unzählige Krähen laut schreiend und trockneten ihr Gefieder in der frischen Luft oder strebten dem Kirchdache zu, um dort, wie die Kinder sagen, Schule zu halten. Er sah das alles, hörte auf alles, verstand auch alles, wie lange war es wohl her, daß er mit Freunden den Schulmeister zwischen den

Krähen gesucht hatte? Hier am Grabenrande — blühte hier nicht ein Gänseblümchen? Er hielt inne und bewunderte den feinen roten Rand. Und dort in jenem stachelichten Zweige ein kaum erschlossenes Röslein mit einer kleinen Knospe zur Seite. Das war „so jung und morgensön“, das letzte von hundertten von Genossen, alle hatte er im Sommer übersehen, dieses Röslein mußte er brechen, die Dornen am Stengel konnte man vorsichtig beseitigen. Jetzt trat er durch die Pforte auf den weiten Kirchhof.

Eine Reihe von Gräbern gesellte sich zu der andern, überall fand er, daß der Herbst die Blätter zum Zudecken schon ausgestreut hatte. „Saat von Gott gesät dem Tage der Garben zu reifen.“ Hatte das nicht einst Klopstock gesagt? —

Fast unhörbar kann sein Fuß über das weiche, taufrische Gras wandeln, und da steht er plötzlich auf der Bank, wo er so manchmal in seinem Schmerze gesessen hat, ein Mädchen, das, den Rücken ihm zuwendet, von seiner Arbeit ruht, nachdem es das Grab gesäubert und neu geschmückt hat.

Ein Vöglein fliegt zwitschernd vor dem Doktor auf. Hei, wie ihm das Herz schlägt. — Jetzt steht er schon hinter der Ruhenden, er weiß nicht, was er tut, er wirft die Rose ihr in den Schoß. Da fährt ein heftiges Erschrecken durch ihre Gestalt, sie richtet sich auf, die großen Augen schauen forschend in seine gar nicht mehr finsternen, nein, sonndurchleuchteten Blicke. Süßes Erröten gleitet über das soeben noch blasser Antlitz und schwindet wieder, aber die kleine Falte zwischen den Augen weicht nicht, die Lippen öffnen sich nicht zu einem Gruß, und das Röslein liegt am Boden.

„Ich erschreckte Sie in so ungeschickter Weise,“ begann der Doktor sich entschuldigend und hob die Blume auf, „verzeihen Sie mir, Anna, ich habe mit Blumen nicht umzugehen gelernt. Darf ich Ihnen den Gruß des geschiedenen Sommers noch einmal mit der Bitte um freundliche Annahme bieten?“

Die Angeredete kämpfte mit sich selbst. Dann sagte sie mit fester Stimme: „Wir sind an einem Orte, Herr Doktor, wo Blumenschmuck sehr leicht seine Verwendung findet.“ Sie deutete ihm an, daß er die Rose auf das Grab legen sollte.

„Auch das verzeihen Sie mir,“ sagte der Doktor, „daß ich den Wink nicht befolge. Sie haben, wie seit Jahren, so auch heute das Grab mit so reichem Schmuck versehen, daß diese Blume daneben verschwinden würde. Mit lebhaftem Dank sah ich stets, daß Sie solche Mühe an eine Arbeit, die mir eigentlich oblag, verwandten.“

„Sie haben lange Zeit gebraucht, um Freude an Blumen zu lernen,“ sagte Anna kurz, „und Ihren Dank pflegen sie in seltsamer Weise abzustatten.“

„Ja, meine Lehrzeit hat lange gedauert, Anna, aber es ist auch nicht jedem Menschen ohne weiteres gegeben, immer das Gute und Rechte zu tun. Heute stehe ich hier als ein anderer. Ein böser Geist ist von mir gewichen, und hier will ich lernen, ihn dauernd fern zu halten. Darf ich die Bitte wagen, daß Sie mir dabei helfen? Anna, wollen Sie durch Annahme dieser Blume ihre Zusage geben?“

Wieder flog ein heißes Erröten über das Antlitz des Mädchens und blieb darauf haften, es erschraf, als es die Augen aufhob, vor dem Leuchten in des Doktors Blick, daß ihr sonst niemals so offenbar geworden war, obgleich sie ihn öfter als andere erblickt gesehen hatte; das Röslein blieb in seiner Hand. „Wie sollte ich das anfangen?“ flüsterte sie und war unwillig und erschrocken über sich selbst, daß sie ihre Stimme nicht mehr in der Gewalt hatte.

„Wie Sie es gemacht haben, bevor — bevor ich in so abstoßender Weise aus Ihrem Hause schied. Ich habe oft Menschen weh getan und es bitter bereut, verzeihen Sie mir, Anna ich bitte Sie noch einmal, und ich werde nicht aufhören zu bitten,“ sagte er nun seinerseits mit unsicherer Stimme. „Mein ödes Dasein hat mich herbe gemacht, liebeleer bin ich durch die Welt gegangen und hätte so gern Menschen lieb gehabt.“

Es war mir die furchtbarste Qual, als ich glaubte zu entdecken, daß die einzige, die mich nicht mied, als sie noch klein war, um deren Liebe ich glaubte werben zu dürfen, mir an einen andern verloren gehen sollte. Anna, helfen Sie mir, wie bisher, nein mehr, so daß Sie nicht mehr von mir zu trennen sind, seien Sie mein, Anna, ich gelobe es zu Gott, daß ich Sie lieb haben will, wie —“

Weiter kam er nicht, denn schon schlugen ihre beiden Herzen zusammen. Als die Arme sich lösten, hatte das Röslein seine rechte Stelle gefunden. „Mein Frieden, meine Ruhe,“ flüsterte der Doktor, als sie zusammen fortgingen. Er wandte sich noch einmal um und sagte: „Dank dir, Mutter! Dank dir vor allem, du treuer Gott!“ —



Gretenwäschen ist heftig erschrocken, als nun doch die beiden zu ihr treten und sofort durch ihr glückliches Aussehen ver-  
raten, daß ihre Herzen sich gefunden haben und dann wieder  
dankesfüllt gewesen, als sie erfahren hat, wie das alles gekom-  
men. Beise steht sie auf, pflückt ein Zweiglein von dem Esen  
und steckt es dem überglücklichen Bräutigam vor die Brust.

Seine, schöne Freude ist in ihrem Hause eingelehrt, der  
Doktor läßt es sich lachenden Auges gefallen, daß Schwager  
Emil ihn mit seiner Eifersucht neckt. Da Gretenwäschen ihre  
drei Kinder um sich sieht, konnte sie wohl sprechen: „Ich habe  
die bewahrt, die du mir gegeben hast.“ Aber sie denkt es nicht  
einmal Sie denkt, was die schon lange in Gott ruhenden wohl  
sagen werden, wenn sie vom Himmel auf ihre Kinder blicken,  
und daß sie Ursache hat, mit ihrem Schicksale zufrieden zu sein,  
über das einst ihre Seele hadern wollte. Sie ist reich. Bald  
wird eine Schar von Enteln um sie herumspringen, und sie  
werden alle Ecken durchkriechen und in den Winkeln hocken, wie  
einst die Eltern, und werden die große Puppe gewiß nicht in  
der Bade lassen. Ob sie sie aber forttragen werden in Emils  
oder Annas Haus, das weiß sie noch nicht. Wer zuerst kommt,  
denkt sie und lächelt. — Dann wird es Zeit sein, daß sie sich  
zur Heimkehr rüstet. Wie Gott will. —

Und der Esen wird nicht auf ihrem Grabe fehlen.

### Liebesgaben.

Für den Kirchbau in Itoupava Rega sind bis zum  
1. Mai 1913 folgende Beträge eingegangen (Fortsetzung):

Hermann Klitzke 15 \$, Moritz Hertel 15 \$, Oskar Hölzge-  
baum 15 \$, August Hein 15 \$, Richard Mantau 25 \$, Hermann  
Bürger 20 \$, Emil Beck 15 \$, Hermann Kaniez 12 \$, Johann  
Bauer 20 \$, Julius Manske 25 \$, Wilhelm Hovenstein 20 \$,  
Rudolf Flohr 15 \$, Albert Ziehlendorff 25 \$, Wilhelm Budite  
15 \$, Hermann Voigt 50 \$, Hermann Grünmacher 100 \$, Otto  
Manske 50 \$, Friedrich Haß 5 \$, Karl Maske 5 \$, Christian  
Zerbien 10 \$, Theodor Manske 20 \$, Wilhelm Bümke (Testo)  
5 \$, Wilhelm Grünmacher 20 \$, August Grünmacher 20 \$, von  
Friedrich Witte in Massaranduba 36 \$, Jugend in Itoupava  
Rega 17 \$, Kirchenkollekten 288 \$ 240, vom Oberkirchenrat Berlin  
1:087 \$ 500, sonstige Zuwendungen und Einnahmen 128 \$ 260, in  
Summe 3:525 \$ 500. Die Ausgaben betrugen 4:503 \$ 640. Dem-  
nach verblieb am 1. Mai eine Schuld von 978 \$ 140. Berück-  
sichtigt man aber, daß die Gemeinde Hand- und Spanndienste  
im Werte von 1:374 \$ 400 gemacht hat, so erhöht sich die Ein-  
nahme auf 4:899 \$ 900 und dementsprechend der Wert der Kirche  
auf 5:878 \$ 040.

Alle nach dem 1. Mai d. J. eingegangenen Beträge werden  
später veröffentlicht werden.

Im Auftrage des Gemeindevorstandes dankt allen Gebern  
herzlich  
Pfarrer Gabler.

Von W. N. in Massaranduba 3 \$ fürs Altenheim er-  
halten.  
Herzlich dankt Pfarrer Mummelthey.

### Kirchennachrichten.

#### Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Belha-Tiefe, und Ein-  
weihung der Glocke.  
Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Gaspar.  
Totenfest, den 23. November, Gottesdienst und heiliges Abendmahl  
in Blumenau.  
Sonntag, den 30. November, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in  
Itoupava-Morte.  
Sonntag, den 7. Dezember vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Gaspar alto.  
Sonntag 7. Dezember abends 7 Uhr, Gottesdienst in Blumenau.  
Jeden Montag und Donnerstag nachmittag von 2 bis 3 Uhr  
wird in der Kirche zu Blumenau Religionsunterricht für die evan-  
gelischen Kinder der Regierungs- und Klosterschulen abgehalten.

Pfarrer Mummelthey.

#### Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Itoupava Rega.  
Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Massaranduba, Schule  
bei Witte.  
Sonntag, den 23. November (Totenfest), Gottesdienst mit Feier des  
heiligen Abendmahls in Itoupava; nachm. 2 Uhr Kinder-  
gottesdienst.

Sonntag, den 30. November, Gottesdienst in Brago do Sul.  
Sonntag, den 7. November, Gottesdienst mit Feier des heiligen  
Abendmahls in Massaranduba, Schule 58.

Pfarrer Gabler.

#### Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Rio Abda, verbunden  
mit der Feier des heiligen Abendmahls.  
Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Cedro Alto.  
Sonntag, den 23. November, Gottesdienst in Santa Maria.  
Sonntag, den 30. November, 9 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abend-  
mahl in Sarios, nachmittags 3 Uhr, Gottesdienst in der  
Obermulbe.  
Dienstag, den 2. Dezember, 9 Uhr, Aufnahme der Konfirmanden  
in Timbo.  
Sonntag, den 7. Dezember, Gottesdienst in Beneditto-Novo (Schule  
Morauer).  
Sonntag, den 14. Dezember, Gottesdienst in Timbo.

Pfarrer Kranze.

#### Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Badensfurt, Taufen vor  
dem Gottesdienst, nach dem Gottesdienst Sprengelver-  
sammlung.  
Sonntag, den 23. November, Gottesdienst in Itoupavazinha.  
Sonntag, den 30. November, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.  
Sonntag, den 7. Dezember, Gottesdienst in Central Rio do Testo,  
Schule bei Koch.  
Sonntag, den 14. Dezember, Konfirmation, Feier des heiligen Abend-  
mahls in Fortaleza.

Pfarrer Radlach.

#### Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Rio Cerro.  
Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Rio da Luz.  
Sonntag, den 23. November, Gottesdienst in Pommerode.  
Sonntag, den 30. November, 1. Advent, Gottesdienst und heiliges  
Abendmahl in Ribeirão grande.  
Sonntag, den 7. Dezember, 2. Advent, Gottesdienst in Rio da Luz.  
Sonntag, den 14. Dezember, 3. Advent, Gottesdienst in Rio Serra.  
Sonntag, den 21. Dezember, 4. Advent, Gottesdienst in Obere Rega.  
1. Weihnachtsfeiertag, Gottesdienst in Pommerode.

Pfarrer Bürger.

#### Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Brusque.  
Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Brusque.  
Sonntag, den 23. November, Gottesdienst in Brusque.  
Sonntag, den 30. November, Gottesdienst in Brusque.  
Sonntag, den 7. Dezember, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobns.

#### Evangelische Gemeinden S. Bento und Humboldt.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst und Feier des heiligen  
Abendmahls in Humboldt.  
Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in S. Bento.  
Sonntag, den 23. November (Totenfest) Gottesdienst und Feier des  
heiligen Abendmahls in S. Bento; Nachmittags Feier auf  
dem Friedhofe der Serrastrasse km 82.  
Sonntag, den 30. November, Gottesdienst in S. Bento und Bechel-  
bronn.  
Sonntag, den 7. Dezember, Gottesdienst und Feier des heiligen  
Abendmahls in Humboldt.

Pfarrer Ortmann.

#### Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 16. November, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis;  
10 1/2 Uhr Kindergottesdienst.  
Sonntag, den 23. November 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro;  
11 1/2 Uhr Christenlehre.  
Sonntag, den 30. November, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.  
Pfarrer Brunow.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthey.

Druckerei des Urwaldsboten, Blumenau, Santa Catharina, Südbrafilien.